

September 2012

Bankverbindung: Förderverein Variant Pet, Bern, Postkonto 30-19039-5.
IBAN: CH44 0900 0000 3001 9039 5
BIC: POFIGBEXXX
Buchbestellungen: Peter Schibler,
Turnweg 12, CH-3013 Bern. E-Mail:
pci.bern@bluewin.ch

«Variant 5» Bulgaria
Dian Bonev & Petranka Angelova,
Post Office Box Nr. 234,
BG-7700 Targoviste, Bulgarien
E-Mail: variant5@tourism.bg
Kontakt (BG): +359 889 80 73 64
+359 889 52 64 45

Förderverein «Variant Pet»
p.a. Marc Lettau, Weiermattweg 15,
CH-3098 Köniz, Schweiz.
E-Mail-Adresse: info@variant5.ch
Kontakt (CH): +41 79 226 13 27
+41 31 972 44 76
www.variant5.ch

Nr. 55



Unterwegs auf kurvigen Strassen durchs Balkangebirge – mit dem Aufnahmegerät im Kofferraum.

Liebesgeschichten hinter dem eisernen Vorhang

Wer ist Marcel Cellier? Der Geschäftsmann Cellier verhandelte nach Mitte der Fünfzigerjahre in Osteuropa mit kommunistischen Regimes über Erzlieferungen an die Schweizer Metallindustrie. Und der Mensch und Musiker Cellier vermittelte mitten im Kalten Krieg der westlichen Welt, wie sehr Melodien aus dem Osten die Herzen wärmen können. Er hat dem helvetischen Gehör sphärische rumänische Panflötenklänge und archaisch anmutende Harmonien bulgarischer Frauenchöre zugemutet.

Von Marc Lettau

Die Szene könnte sich in jedem gemütlichen Wohnzimmer abspielen: Im Radio läuft das Wunschkonzert. Aus dem Lautsprecher zwitschert eine Panflöte. Die Frau des Hauses sagt: «Oh! Der Zamfir!» Und er sagt: «Genau! Zamfir. Zusammen mit James Last.» In der guten helvetischen Stube ist der im abgeschotteten, kommunistischen Rumänien geförderte Panflötenvirtuose Gheorghe Zamfir nämlich seit Jahr-

zehnten Allgemeingut. In Wunschkonzerten, Hotellobbies und Einkaufszentren wird immer wieder auf die sphärischen Klänge seiner Panflöte zurückgegriffen.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit sind in der durchschnittlichen schweizerischen Tonträgersammlung auch einige Takte von «Le Mystère des Voix Bulgares» zu finden. Immerhin hatte ja auch Beatle George Harrison ganz vehement für den entrückt und archaisch klingenden bulgarischen Frauenchor geschwärmt. Immerhin ist «Le Mystère des Voix Bulgares» das über längere Zeit hinweg betrachtet vielleicht erfolgreichste Exempel der Musikgattung «Worldmusic». Und immerhin wurde das Klangwerk 1990 mit dem Grammy-Award beehrt. Aber auch die heutige Schweizer Jugend ist dem Osten zugeneigt. In der Disco gilt der Remix aus der Musik osteuropäischer Roma und balkanischer Popsternchen als «hip». Und ist das Konzert einer Blasmusik aus dem Balkan angesagt, geraten auch die Juvenilen aus dem Häuschen. Kurz: Für den Osten hat die Schweiz heute Musikgehör. →

Extra

«Variant 5» würdigt mit dieser Publikation das Werk des Musikethnologen Marcel Cellier. Der Text ist auch im Auslandschweizermagazin «Swiss Revue» erschienen. www.revue.ch
Um der Rolle Celliers gerecht zu werden, publiziert «Variant 5» den Beitrag auch in bulgarischer Sprache. info@variant5.ch

→ Einer ist dafür mitverantwortlich wie kein zweiter: Marcel Cellier. Der heute 86-jährige Schweizer gilt als wegbereitender Entdecker und Förderer osteuropäischer Musik. Über fast ein halbes Jahrhundert hinweg hat Cellier gemeinsam mit seiner Gattin Catherine in Osteuropa Tonaufnahmen gemacht. Dreissig Jahre lang gab die Radiosendung «De la Mer Noir à la Baltique» – vom Schwarzen Meer bis zum Baltikum – auf Radio Suisse Romande Einblick in die musikalischen Entdeckungstreisen Celliers. Zwölf Jahre lang war Celliers Radioserie «Völker, Lieder, Tänze» (Bayrischer Rundfunk) auf Sendung. Die Zahlen verraten den Musikbesessenen: Ab 1950 sind die Celliers drei Millionen Kilometer Seite an Seite durch den Osten der Nachkriegszeit gereist. Er hat dabei über 5000 Musikaufnahmen gesammelt. Und sie hat den östlichen Alltag, der damals so sehr ausserhalb des Blickfelds der Schweizerinnen und Schweizer lag, im Bild festgehalten.

Inzwischen sagt Marcel Cellier von sich: «Heute mag ich nicht mehr reisen. Ich *mus*s nicht mehr reisen.» Heute sei es für ihn Freude genug, «aus dem Fenster zu schauen und die Schönheit des Lavaux zu bestaunen», dies «voller Bewunderung» für den kämpferischen Umweltschützer Franz Weber, der «dieses landschaftliche Bijou» vor der Zerstörung bewahrt habe. Das Paar lebt heute in einem Landhaus in den Rebbergen von Chexbres VD und macht Gedankenreisen – mit Blick auf Genfersee, Savoyer Alpen, Reben und den eigenen, blumenreichen Garten. Und Cellier gönnt sich dabei ganz ohne jeden Anflug von schlechtem Gewissen eine Zigarette – und später am Tag ein Gläschen St. Saphorin. Oder zwei. Denn schliesslich wird dieser Wein praktisch vor seiner Haustüre gekeltert. Nichts von Hektik.

Die zwingenden Fragen an den inzwischen Sesshaften: Warum, Marcel Cellier, waren Sie ein halbes Jahrhundert auf Achse und haben dabei musikalische Schätze gehoben? Was hat Sie getrieben? Und wenn Sie heute auf Ihr Lebenswerk zurückblicken: Als was verstehen Sie sich? Als Musikethnologe? – Die Fragen scheinen ihm nur mässig interessant. Man tue eben, was man tue: «Ich hatte sicher keine Mission, musste niemanden bekehren.» Vermutlich sei die Antwort simpel: Er sei nicht der Theoretiker, sondern der Macher, der Mitspieler, der Begeisterte, «der mit anderen gerne all das Fabuleuse teilt, das ihn begeistert». Catherine Cellier findet für ihren Lebensgefährten, mit dem sie «das Glück von über 60 gemeinsamen Jahren» teilt, die recht knappe Formel: «Er spricht durch die Musik. Er teilt sich über Musik mit. Er lebt Musik.»



Rund um die Welt unterwegs: Mal am Folklorefestival im bulgarischen Koprivshtiza (1995) ...

Die Liebe Nr. 1: Die Blockflöte

Cellier lebte und lebt die Musik, die er zunächst nicht wirklich leben durfte. Er wuchs im strengen und dem Genuss abgewandten Milieu der Brüderbewegung (Darbysten) auf und erlebte Musik als Quelle des Konflikts. Zwar erhielt der Sprössling mit vier Jahren eine Blockflöte geschenkt. Aber als er damit ein Tänzchen von Leopold Mozart zum besten gab, wurde ihm beschieden: Tanzmusik gehört sich nicht. Cellier: «Eine Gavotte oder Sarabande genügte also, um zum verlorenen Sohn zu werden.» Dabei tat der Sohn durchaus, was von ihm erwartet wurde: Er gedieh, lernte mit Fleiss, absolvierte eine Banklehre mit Bestnoten, fasste als Prokurist Fuss im Beruf, machte ab 1950 das, was man gemeinhin «Karriere» nennt.

Er wurde die rechte Hand eines Erzähndlers, arbeitete sich rasch vom Kaufmann zum Vizedirektor hoch. Er kaufte hinter dem Eisernen Vorhang metallische Erze ein, die dann von Von Roll, Fischer, Von Moos, Monteforno oder den Metallwerken Dornach zu solider, schweizerischer Qualitätsware verarbeitet wurde. Er sprach bei staatlichen Rohstoffkonzernen der Sowjetunion vor, verhandelte mit polnischen und rumänischen Kombinat und drückte bei den Chromerzproduzenten in Albanien die Klinke – und das zu einer Zeit, als Albanien hierzulande noch als maoistische Fehlkonstruktion im Inneren Europas wahrgenommen wurde. Cellier sagt, er habe zwar mit Silizium, Kupfer und Mangan gehandelt. Gestossen sei er aber auf eine Goldmine: «Auf die noch lebendige Volksmusik.»



Damals: Catherine und Marcel Cellier, Seite an Seite – und mit Blick in Richtung Osteuropa...



... mal mit Zamfir in Australien (1977), die Filmmusik zu «Picnic at Hanging Rock» im Gepäck.

Die Liebe Nr. 2: Catherine

Exploitierte da ein schweizerischer Rohstoffhändler nebst den Erzvorkommen ganz geschäftstüchtig auch noch gleich die kulturellen Schätze des Ostens? Kaum, denn erstens war Cellier dem Blockflötentrauma zum Trotz mehr Musiker denn Rohstoffhändler – als Posaunist im Armeespiel, als Trompeter der Neuenburger «New Hot Players», als Cellist im Streichtrio, als Organist. Zweitens bereiste Cellier den Osten zunächst ohne geschäftlichen Auftrag – allein wegen Catherine, der Liebe, der Reiselust und dem Übermut. Catherine Cellier: «Wir kannten uns nicht. Aber er sprach mich eines Mittags in einem Lausanner Restaurant an und sagte, er wolle mit mir eine Reise unternehmen.» Die direkte Anmache war für sie Grund zur

Skepsis. Doch wenige Monate später packt das Paar den Fiat Topolino, fährt los – mit dem Ziel Istanbul. Die Reise gerät halbwegs zum Desaster, führt quer durch die Visa- und Formularhölle des Nachkriegseuropas. Der Wagen wird von bulgarischen Zöllnern konfisziert und versiegelt. Das Paar schlägt sich per Eisenbahn durch. Catherine schlüpft in die Rolle der Journalistin und beschreibt für illustrierte Zeitschriften und für den Berner «Bund» mit jugendlichem Blick die bedrückende Tristesse hinter dem Eisernen Vorhang. 1952, zwei Jahre später, folgt der zweite Anlauf – und mit ihm das Schlüsselerebnis: Catherine führt auf dem Beifahrersitz einen kleinen «Emerson» mit, ein Radiogerät. Sie dreht am Sucher. Und auf Radio Skopje, Radio Belgrad, Radio Sofia und Radio Bukarest erreicht die beiden das

bisher Unerhörte: Beschwörende Stimmen, scheinbar misstönige, diaphonische Intervalle, asymmetrische Rhythmen, unvertraute Instrumente. In der Folge gibts kein Zurück mehr. Von da an schleppen die Celliers während Jahren stets ein 35 Kilogramm schweres Spulentonbandgerät mit, offen für Begegnungen mit musizierenden Menschen.

Die Liebe Nr. 3: Der 45/16-Takt

Losfahren, einfach so, ostwärts, im Topolino: Das ist doch, was uns das Schlüsselwerk «Die Erfahrung der Welt» des Westschweizer Schriftstellers Nicolas Bouvier vermittelt? Reisen als Weg zu Selbsterkenntnis, als Ausbruch aus heimatlicher Enge. «Stimmt», sagt Catherine Cellier, «ein tolles, berührendes Buch. Für mich fast eine Bibel.» Eine Bibel, weil die Celliers zwar ein Jahr vor Bouvier losreisten, Nicolas Bouvier aber den Kern einer solchen Reise in Worte zu fassen vermochte. Der Rest ist rasch erzählt: Die Celliers dringen immer tiefer in die damalige Musik Osteuropas ein, erschliessen sich die merkwürdigsten Facetten der neuen Klangwelt, entdecken bulgarische Tänze im 45/16-Takt und sind ergriffen: «Die Bulgaren können das tanzen; weil sie nicht zählen, sondern tanzen.» Celliers Musiksendungen werden schliesslich auch im englischsprachigen Raum bekannt. Und der Hunger nach den entdeckten Klangwelten zieht die beiden wieder und wieder ostwärts – inzwischen nicht mehr mit dem Topolino, sondern mit einem soliden Mercedes Benz. Der Wagen hat einen entscheidenden Vorteil: In den kommunistischen Staaten Osteuropas setzt die politische Nomenklatura auf deutsche Wertarbeit aus dem Hause Benz. Ersatzteile sind deshalb leicht zu kriegen.

«Lady Madonna» führt die Hitparade an

1968 – die Beatles führten gerade mit «Lady Madonna» dreizehn Wochen lang die Schweizer Hitparade an – begegnete Cellier in Bukarest dem jungen Panflötisten Gheorghe Zamfir. Er war bezaubert von dessen Ausdruckskraft. Doch als der Musiker sich anschickte «sein Talent in einem Café im sanktgallischen Hölzlisberg zu verspielen», wurde Cellier energisch und beorderte ihn zu sich in die Westschweiz. Mit weitreichenden Folgen: In der Kirche von Cully VD spielten die beiden innert weniger als einer Stunde eine Langspielplatte ein, «Flûte de Pan et Orgue». Zamfir mit der Panflöte, Cellier an der Orgel. Die gepressten 2000 Platten reichten nirgendwo hin. Verkauft wurden vom Tonträger mit der bisher unbekannten und von Plattenfirmen als «kommerziell unsinnig» beurteilten Instrumentenpaarung 1,5 Millionen Stück. Cellier und Zamfir trafen rund um den Globus den Nerv der →



... und heute immer noch Seite an Seite – mit Blick in die Fotoalben über ein Leben voller Reisen.

→ Zeit. Selbst «Picnic at Hanging Rock» (Peter Weir, 1975), der Meilenstein der australischen Kinogeschichte, der Film, der die Kluft zwischen den europäischen Siedlern und den Mysterien des alten Australiens zum Gegenstand hat, baut auf die Musik, die Cellier und Zamfir in Cully «erfunden» hatten. Australien applaudierte. Die Konzertsäle «down under» waren voll. Und Zamfir, der gerne den einsamen Schäfer mimte, hob ab. Zamfir und Cellier. Zamfir und James Last. Zamfir und Ennio Moricone («Once upon a time in America»).

Grammy für archaische Klänge

Zur gleichen Zeit schwärmte Cellier in seinen Sendungen vom Zauber bulgarischer Chöre, veröffentlichte ein Album namens «Le Mystère des Voix Bulgares» (1975) und stillte damit den Hunger jener, die sich nach archaischer, unverdorbener Musik sehnten. Zwar legte Cellier von Beginn weg dar, wie die Chöre aus Tolbuchin, Sofia und Plovdiv das archaische Liedgut ganz avantgardistisch und kunstvoll modernisierten und die Symbiose von Altem und Neuem das eigentlich Bezaubernde sei. Doch das Auditorium ignorierte den Hinweis, wählte sich lieber in eine unschuldige Welt mittelalterlicher Tonalität zurückversetzt. Weil sich Cellier in seiner Freizeit ganz der Musik widmen wollte und er sich im Musikbusiness als Amateur sah, übertrug er schliesslich Produktion und Vertrieb Warner Brothers, Polygram und Nippon Columbia. Der Erfolg blieb nicht aus: Für das Album «Le Mystère des Voix Bulgares – volume II» wurde Cel-

lier 1990 in Los Angeles der Grammy-Award verliehen. «Le Mystère» tourte in der Folge um den Erdball, derweil im Heimatland der Chöre die sozialistische Gesellschaftsordnung zerfiel – nicht mysteriös sondern rasant.

Ein Misston

Ein Lebenswerk aus lauter Minne und Wohlklang? Nein, sagt Marcel Cellier. Er kenne wie jeder Mensch auch die Enttäuschung. Nicht verdaut hat er, wie sehr sich ihnen gegenüber Gheorghe Zamfir entfremdet hat. Der Musiker balanciert heute auf dem schmalen Grat zwischen Genie und Grössenwahn, ist getrieben von der «Bestimmung», die Welt mit seiner Panflöte von «satanischen Klängen» zu befreien. Und er leidet daran, dass sein materieller Reichtum zerronnen ist und neigt deshalb dazu, sich selbst als Prototypen der «ausgebeuteten Diamantenmine» zu sehen.

Verwunderliches geschieht schliesslich in der Welt des Gesangs: Der Frauenchor des Staatlichen Radios und Fernsehens Bulgariens entschied Mitte der Achtzigerjahre kurzerhand, sich fortan «Le Mystère des Voix Bulgares» zu nennen und so den Rückenwind zu nutzen, der Cellier und seiner Sammlung zugeordnet war, die ja verschiedene Chöre einschloss. Cellier nimmt gelassen. Der Entdecker weiss, dass sich Entdecktes manchmal verändert und ein Eigenleben entwickelt. Und die Sängerinnen wissen, dass ihre Entdeckung auch auf heimatlichem Boden die Wahrnehmung von Musik verändert hat: Zuweilen klingt Folklore für Bulgarinnen und Bulgaren dann

Der Film auf den Spuren von Marcel und Catherine Cellier

Seit März 2012 gibt der neue Dokumentarfilm «Balkan Melodie» Einblick in die Lebens- und Liebesgeschichte von Marcel und Catherine Cellier. Regisseur Stefan Schwietert folgt im Film nicht nur den Celliers, sondern begibt sich auf Spurensuche nach den osteuropäischen Weltmusikstars von damals und lässt den Reichtum ihrer Musik erneut aufleben. Dank den Begegnungen mit dem Panflötenspieler Gheorghe Zamfir und den Sängerinnen des Chores «Le Mystère des Voix Bulgares» wird der Film selbst zu einem Stück Zeitgeschichte. Er macht begreifbar, wie Volksmusik im Wandel der Zeit gespielt, geschätzt, vereinnahmt, vermarktet, verändert und verworfen wird. Aktuelle Spielorte unter: www.cineman.ch/movie/2012/BalkanMelodie/



besonders echt, wenn sie so tönt, wie der ihnen zugeneigte Cellier sie hört. Chordirigentin Dora Hristova sagte es heute so: «Ohne Cellier wäre unser Chor nicht, was er heute ist. Und ohne Chor wäre Cellier wohl nicht geworden, was er wurde.»

Literatur einer Zeit, die das Reisen entdeckt

Der Schweizer Schriftsteller Nicolas Bouvier (1929-1998) hat wohl wie kein anderer einer ganzen Generation von Weltenbummlern und namenlosen Auswanderern, die wie er an der Enge seiner Heimat litten, eine Stimme gegeben. Bouviers Schlüsselwerk «Die Erfahrung der Welt» schildert vordergründig eine Reise, die der Autor 1953-1954 machte, nachdem er bereits 1951 ein erstes Mal in Richtung Orient aufgebrochen war: von Genf via Belgrad nach Istanbul und weiter in den Iran und nach Afghanistan. Hintergründig ist es ein Werk über das Reisen als Weg zur Selbsterkenntnis und über das Reisen, das das Risiko in sich trägt, den Reisenden immer auch ein bisschen zu zerstören. Bouvier war ein Reisebesessener: «Mit acht zog ich mit den Fingernägeln den Lauf des Yukons in die Butter meines Butterbrotes. Ich wartete bereits auf die Welt: Aufzuwachsen und abzuhausen.»

«Die Erfahrung der Welt», Originalausgabe 1963. Neuauflage bei Lenos Verlag, Basel.



Nachtrag. – War die bezaubernde musikalische Symbiose aus Archaischem und Avantgarde vielleicht doch nur ein wohlgefalliges, kommunistisches Propagandaprodukt, wie dies hin und wieder einzelne Kritiker Cellier vorwerfen? Kaum. Heute – zwei Jahrzehnte nach dem Fall der sozialistischen Gesellschaftsordnung – ist nicht zu übersehen, wie sehr Folklore in Osteuropa Mittel zum Ausdruck von Identität geblieben ist. In Bulgarien fällt auf: Die Musikgymnasien für *Narodna Musika* boomen. In Grundschulen genießt Gesang hohen Stellenwert. Und schlagen etwa in Targoviste alte Meister und jugendliche Talente eine «Brücke zwischen den Generationen», wirken jeweils Hunderte mit. Der Westen könnte – würde er dies wollen – lernen, dass Musik, insbesondere das Lied, vielerorts in Osteuropa der eigentliche Kulturträger ist, unabhängig vom flüchtigen Charakter des jeweiligen Regimes.

Der Beitrag stützt sich auf persönliche Gespräche des Autors mit Marcel und Catherine Cellier. Die dargestellten Fakten sind von Celliers geprüft und die Zitate autorisiert worden. **Bildnachweis:** Die Aufnahmen stammen aus dem Privatarchiv von Catherine und Marcel Cellier. Seite 3 unten: Marc Lettau. Seite 4: Verlagsbild.